



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Soyaux, Herman: Eine Reise in Angola.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nichts anderes als ein gewaltthätiges Nachwerk rathender und verrosteter Gelehrsamkeit, mithin das schnurgerade Gegentheil echter Volkslage.“

Im nächsten Artikel werden wir dem interessanten Buche bei der Lösung einiger weiteren mit der Tallsage verknüpften Fragen folgen, sehen, wie der Geßler derselben nie existirt hat, und über ihre Entstehung weitere Aufschlüsse gewinnen.

Sine Reise in Angola.

Von Herman Soyaux.*)

Am einem Sonntagmorgen im Monat März des Jahres 1875 blickte die Sonne noch nicht über die nahen Berge, als die deutsche Cassadje-Expedition in Dondo, einer kleinen Stadt Angolas, ca. 152 engl. Meilen von der Küste des atlantischen Oceans entfernt, zum Aufbruch in das Innere Afrikas bereit stand. — Es war eine recht stattliche Karavane, die sich dort unter den ersten Waldbäumen nahe der Ripakallabrücke versammelte; sie bestand aus dem Major von Homeyer, Dr. Pogge und dem Schreiber dieses, als Mitgliedern der Expedition, Herrn Kapitain Alexanderson, einem Deutschen aus Dondo, der uns begleitete, und Major Marques, Chef des Presidios und der Militairgewalt von Dondo.

Zu Trägern des Gepäcks und unserer Hängematten (der Droschken West-Afrikas) hatten wir ca. 60 Neger und außerdem noch einige Soldaten als Bedeckung und Zuchtruthe für unsere Träger und die Bewohner der zu durchziehenden Landstrecken. —

Unser Ziel war M-pungo an Dongo, einer der noch vorhandenen portugiesischen Militairposten, ungefähr 210—220 engl. Meilen von den Gestaden des Atlantic entfernt gelegen. Die portugiesische Colonie Angola besaß in früherer Blüthezeit des Mutterlandes viele solcher besestigter Plätze im Inneren, die den Zweck hatten, den Handel zwischen „Weiß und Schwarz“ zu schützen und die quer durch den Afer führenden Wege offen zu halten. Durch die Bereicherungssucht jedoch und die Grausamkeit der jeweiligen Commandeure solcher Militairposten wurden Aufstände der Eingeborenen veranlaßt, die

*) Der Verfasser nahm als Botaniker an der deutschen westafrikanischen Expedition Theil und verweilte zwei Jahre im „schwarzen Erdtheil.“

D. Red.

erfolgreich zu bekämpfen die Regierung zu schwach war und in Folge deren sie die am weitesten ins Innere vorgeschobenen Plätze verlor. Allmählich wird die europäische Macht an die Küstenränder zurückgedrängt und über kurz oder lang wird der eiserne Griffel der Geschichte das Aufhören einer portugiesischen Provinz Angola zu verzeichnen haben. Einer der jetzt schon zu den am fernsten in den Osten vorgeschobenen Militärposten ist M-pungo an Dongo. Der Bestimmung des Vorstandes der afrikanischen Gesellschaft zu Berlin gemäß sollten wir dort oder noch weiter im Innern eine Hauptstation gründen, von der aus wir unsere Excursionen, Vorstöße und endlich die Expedition — nach jetzt oft gebrauchtem Ausdruck — quer durch den Continent auszuführen hatten. —

Man reist in Angola entweder in der von zwei Negern an einer elastischen Stange getragenen Hängematte oder auf dem Keitochsen. Die letzteren treten jedoch erst in den Bergen auf, wo kühlere Lüfte wehen und saftigere Gräser wachsen, auf unserer Tour ungefähr 170 engl. Meilen weiter im Innern. — Unser persönliches Transportmittel bestand daher noch bei Dondo nur in der Hängematte oder Tipoja nach portugiesischer Bezeichnung.

Verläßt man die Stadt auf dem Wege nach M-pungo an Dongo, so beginnt man nach 4 Meilen Marsch in die Berge zu steigen, wo stellenweise Kletterpartien bevorstehen, welche die Hängematte nutzlos machen. —

Vor uns die Träger mit kräftigen Schultern und belastet mit dem für die Reisetage nöthigsten Gepäck (bestehend in Gewaaren und Wäsche), hinter uns ein Theil der für die ganze Expedition bestimmten Waaren kamen wir an den Fuß des Gebirgszuges, der, parallel dem Küstenrande laufend, terrassenförmig nach dem Innern zu höher und höher ansteigt. — Schon der erste Hang, im Ost-Süd-Osten von Dondo, fällt sehr steil ab, und es ist ein hartes Stück Arbeit, die abschüssige Höhe, die an ihrer Oberfläche scharfkantiges Gesehie trägt, in der schon fühlbar heißen Morgensonne zu ersteigen. Nach über $\frac{1}{4}$ stündigem Marsche ist der Gipfel erreicht und die kleine Mühe findet Belohnung in der herrlichen Aussicht, die man von dort genießt. Meilenweit schweift das Auge der Küste zu über die Ebene, die nur von sanftwelligen Hügelzügen, den Dünenbildungen, durchfurcht und von den Silberbändern des Coanza und des sich mit ihm unterhalb Dondos vereinigenden Mukesa (oder Makosa) durchwunden ist, welcher letztere seine Quelle in der Nähe von Pungo an Dongos hat. — Dem Innern zu ist der Blick großartiger noch und erhabener, aber auch Beschwerlichkeiten versprechend. Bergzug thürmt sich auf Bergzug, eine Kuppe überragt die andere, und in nebelgrauer Form scheinen die Gebirgsrücken in die Wolken zu ragen. Doch solch eine Perspective spornt, und vorwärts geht es frisch und hoffnungsvoll.

Schon hier auf verhältnißmäßig geringer Höhe ist der Einfluß der letzteren auf die Reinheit und Temperatur der Luft merklich; — um so angenehmer fühlbar, als gerade in Dondo wahrhaft pestilenzialische Dünste wallen. Wer Dondo kennt, kennt die Hölle auf Erden. Machtloses Ankämpfen gegen ewiges Fieber, Rheumatismus und Ruhr — und dafür — im guten Falle: — einige Pfennige Geldes, im schlimmeren: der Tod, sind das Loos des dort vegetirenden Europäers. Die Epitheta der Stadt sind: „Des weißen Mannes Sarg“; „Des Weißen Grabstein“; „Der Bratofen“; „Die Hölle Angolas“! — Um das durch sumpftige Ausdünstungen bedingte malariareiche Klima zu illustriren, führe ich an, daß selbst dem in der portugiesisch-angolensischen Armee dienenden Neger zwei Jahre der Dienstzeit als dreie angerechnet werden. — Ich selbst verließ dieses Paradies des Todes noch sehr geschwächt und matt durch Dysenterien und Fieber; wie wohlthuend empfand ich da die kräftigende Luft der Berge! Je weiter wir marschirten und je höher wir stiegen, desto reiner wurde sie und desto mächtiger wirkte sie auf den erschlafften Körper ein. Wie dustig Gold strömte sie in meine Brust und ein Gefühl herrlichster Freiheit machte mich glücklich. —

So wohl mich fühlend, benutzte ich auch auf besser passirbaren Wegestrecken nicht die Hängematte, sondern ging stets zu Fuß, hier und da nach reizenden Blümchen mich beugend oder ein zartes Gras pflückend. — Schon hier nämlich tritt der schilfartige, Jagd- und Viehzucht vereitelnde verfilzte Graswuchs der Küstensteppe etwas weniger stark auf und die Landschaft, wenn nicht von parkartig geordnetem Baumwuchs bestanden, erhält einen wiesenartigen Ausdruck. Weite Flächen sind mit niedrigeren, schönfarbigen und feingegliederten Gräsern bedeckt, zwischen denen besonders asterähnliche Blüthen und reichgefärbte Schmetterlingsblumen hervorlugen. — Hier und dort steht auch der ehrfurchtgebietende, seiner Frucht wegen hochgehaltene Colanußbaum mit Tausenden von braunen Blüthen bedeckt, oder ein Gummibaum, die Banyane, die in einem einzigen Exemplar, durch zahllose Luftwurzeln, die Stämmen ähnlich, das mächtige, Schatten spendende Astgerüste tragen, oft einen große Flächen bedeckenden Hain bildet. — Das niedrige, locker über die tieferen Steppen verstreute Gesträuch besteht aus Vertretern der in jenen Ländern an Menge auffallenden Lorberform mit immergrünem, dunkelglänzendem Blatt und bedeckt mit thalergroßen, goldgelben myrtenähnlichen Blüthen. Auch hier zeigt der Baobab seine barocke Stammform und die elsenbeingelbe Blüthe, der Baumwollenbaum seinen im Alter buchenähnlichen Habitus; auch hier verschönern Palmen und Bananenbüsche die Landschaft und in Nähe und Ferne schweift der erstaunte Blick über Mais-, Maniok-, Kaffee- und Zuckerplantagen.

Um 9 Uhr Vormittags machten wir in der Nähe eines Bächleins mit fast milchtrübem Wasser im Schatten einer dicht belaubten Tamarinde Halt, um unsern Leib durch einige von Dondo mitgenommene kalte Speisen zu stärken und um die übrigen zurückgebliebenen Träger zu erwarten. Lange saßen wir jedoch nicht beim mündenden Mahl, denn ein Heer großer, gelber Termiten, welches über uns und unsere Speisen herfiel, trieb uns eiligst in die Flucht. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags erreichten wir das erste Negerdorf Kumbo, dessen Einwohner natürlich, sobald sie Wind davon bekommen, daß portugiesisch-angolensische Landesvertheidiger die Gegend unsicher machten, sich unsichtbar gemacht hatten. Das Dorf schien ausgestorben und nur eben stehen oder liegen gelassene Geräthe ließen auf kurz vorher dagewesene Bewohner schließen. Endlich erschien eine alte Frau mit einigen Kindern, zitternd und heulend vor den Major Marques geführt. — Der Prozeß war kurz; da die Frau — die Gattin des verlangten Dorfherrn — den Aufenthaltsort desselben nicht angeben konnte oder wollte, wurden ihre Kinder auf Marque's Befehl gebunden und als Sklaven betrachtet. Fast schon unterwegs mit unserer kleinen menschlichen Beute kam der Dorfherr, um seine Kinder und Unterthanen zu befreien. Durch Unwissenheit unserer Führer waren wir in ein Dorf gekommen, dessen Fürst nicht, wie Marques es vorausgesetzt, von unserm Kommen benachrichtigt war. — Wir brachen daher nach der unerquicklichen Scene, welche die Willkürherrschaft der portugiesischen Beamten und die Werthlosigkeit des Menschenlebens in Afrika recht ins Licht stellt, wieder auf, um in das auf unserer Route verzeichnete Dorf zu gelangen; nur wenige Minuten später und wir hatten unser Ziel, ein Nachbardorf, erreicht. — Von hier, durch Raß und Nahrung gestärkt, wieder abmarschirend, langten wir nach Sonnenuntergang schon bei fast vollständiger Dunkelheit in Dombo, dem Hause eines einzeln lebenden Portugiesen, an. Leider war dort, wie immer auf unseren Reisen, wenn wir nicht des Coanza mächtige Wasserader berührten, nur wenig und dazu noch dicktrübes Wasser vorzufinden. Vor dem Hause wurde das Nachtlager hergerichtet; nachdem die letzten der saumseltigen Träger angelangt, wurde das Gepäck zusammengestaut, wurden nicht weit davon unsere eisernen Reisebetten gebrauchstüchtig gemacht. Kaum jedoch mit dem Arrangement für die Nacht fertig, begann die Arbeit von Neuem, da ein stark drohender Regen uns zwang, Alles ins Haus zu bringen. In dem einzigen Raum desselben, zwischen unseren Blechkoffern, Proviantsäcken und Hängematten bereiteten wir unser Nachtmahl. Das trübe Wasser wurde gekocht, durch ein leinenes Tuch filtrirt und ihm eine genügende Portion Thee, portugiesischen Weines (vinho de pasto) und etwas Zucker zugesetzt. Dazu verzehrten wir etwas Schiffsbrod und um uns doch etwas Europäer zu fühlen, steckten wir uns eine der damals noch vorhandenen Cigarren an.

Der Regen hatte nun aufgehört und die kühlere Luft, die Sternennacht lockten uns ins Freie hinaus. Wieder stellten wir unsere Reisebetten vor der Thür auf und warfen uns des kräftigenden Schlafes harrend hinein. — Bald verriethen nur das glimmende Feuer und bisweilen aufsteigende Rauchwölkchen der Cigarre, daß wir noch nicht entschlafen. Da lag ich nun unter dem Tropenhimmel einer lauen Nacht; träumerisch sah ich der wirbelnden Säule des Rauches nach, der sich bald in der kühlen Luft verlor, und mein Blick traf die tiefdunkle Himmels-Kuppel, übersät mit der Anzahl glanzvoller Sterne. Des Orion Bild bewunderte ich, das Siebengestirn, die Magelhaen'schen Wolkenschleier und das liedgefeierte Kreuz des Südens. Es war lange Zeit Sitte oder eigentlich Manie, diesem letztgenannten Sternbild den Preis der Schönheit zuzuerkennen und selbst noch Humboldt sprach von ihm in glühenden Worten. Ich muß jedoch, die Schönheit des Kreuzes immerhin würdigend, gestehen, daß anderen Sternbildern der Vorrang zukommt. Das Kreuz ist nicht von regelmäßiger Form und einer seiner Sterne bei nicht ganz klarem Wetter seiner geringen Größe wegen nicht zu sehen; Ida Pfeiffer soll die Erste gewesen sein, die das Bild etwas nüchterner betrachtete, und der gewiß schwärmerische, phantastereiche Maximilian von Mexiko schloß sein Urtheil dem ihrigen an. — So schön die Nacht war, so glanzvoll die Sterne von unnahbaren Fernen leuchteten, so forderte doch auch der Körper sein Recht; das Feuer des duftenden Krautes und der Augen erlosch allmählich und bald entschlief ich, leider nicht unbelästigt von den bei Regenkluft ihren Eifer verdoppelnden Moskiten. — Schon vor 5 Uhr am nächsten Tage wieder munter, kamen wir doch wegen der Saumseligkeit unserer Träger vor 5¹/₂ Uhr nicht vom Platze. Wegen dieser Bequemlichkeit der Träger scheint es geboten, die Hilfe der Militärbegleitung zu benutzen. Wer jedoch das portugiesisch-angolensische „Heer“ aus eigener Anschauung und durch Umgang mit demselben kennt, wird sich vor ihm hüten. Uebrigens richtet auch zweckgemäßes, hauptsächlich consequentes Benehmen beim Neger oft mehr aus, als die größte Machtentfaltung. — Von Dombo abmarschirt, campirten wir in der Mittagszeit in M-panda, der Niederlassung eines viehhandelnden, alten Portugiesen, auf dessen Weiden wir die fetten Ochsen grasen sahen, die später als spindelmagere Thiere auf dem Markte (Kitanda) Loandas, der Hauptstadt Angolas, verkauft werden. Um 6¹/₂ Uhr Abends erreichten wir, auf dem Wege dorthin verfallene und verlassene Dörfer passirend und vorbei an Ueberresten von Bauten aus portugiesischer Blüthezeit, Angola Galunga, wo uns die etwas emancipirte, wirklich forsche schwarze Herrin des Dorfes in höchst cordialer Weise empfing. Angola Galunga liegt schon weit hinein in den Bergen und gestattet nur einen kurzen Fernblick, der im Kreise von den Contouren der Bergzugsrücken gegen den Horizont beschränkt wird. Erheb-

lich Kühler treten die (Cocos- und Del-) Palmen auf; nicht, wie in den niederen Ebenen, in ganzen Hainen, sondern vereinzelter und nur, wenn eine Schlucht einen Blick in die Tiefe gestattet, stößt das Auge auf die Palmehaine, von denen der Nordländer glühend träumt — träumt! denn was sind selbst seine kühnsten Phantasiegebilde gegen diese üppigen Kinder einer maßlos kraftvollen Natur. —

Es marschirt sich äußerst angenehm auf jenen Höhen, zwischen den wallenden Gräsern, die wegen ihrer nicht allzustarken Höhe den wehenden Zug frischer Luft die Wange des Wanderers angenehm umfächeln lassen. Ein angenehmes Bild für das Auge des Naturfreundes, die thautropfenbesäeten Wiesenlandschaften im frischen Grün und Blüthenschmuck der Regenzeit; der Flügelschlag der schwirrenden Lerche erinnert an die Morgenspaziergänge durch die Culturen der nordischen Heimath, ebenso die gaukelnden Falter, die jede nectarreiche Blüthe umflattern, sie berauben und sie treulos verlassen. Und in all diesem Ruhe und Friede athmenden Naturleben der — Mensch! Der weiße und der schwarze, der letzte mit dem Eigenthumbewußtsein an sein Land und ächzend unter dem Joch des ersten! Welches Ende, wenn der Neger nicht periodisch und vereinzelt, sondern stets dem Bewußtsein seines Rechtes Ausdruck gäbe?! Und trotz der Seltenheit der energischen Erhebungen des Negers in Angola wird er doch schließlich seinen ärgsten Feind unter den Weißen, den Portugiesen verjagen; das beweist die allmähliche, doch stetige Verkleinerung des in portugiesischen Händen befindlichen Landes. Mir gestatten die Umstände nicht, in diesen Zeilen näher auf die politischen und culturgeschichtlichen Verhältnisse Angolas einzugehen, nur einen Blick will ich eröffnen, der die Berechtigung beweist, Portugal in Angola ein trauriges Prognostikon zu stellen: Angola wird hauptsächlich von Deportirten — und Missionären civilisirt!

Das Dorf Angola Calunga verließen wir am 3. Tage unserer Reise um 5 Uhr früh und erreichten nach kurzem Marsche Kiboakata. Kiboakata ist eine sogenannte Patrouille, das heißt ein Platz, in welchem ein beständiger Militärposten liegt, um für die Instandhaltung des „Seerweges“ zu sorgen, Steuern für die Regierung einzutreiben und auf eigene Rechnung und Gefahr zu rauben und zu plündern. Bezeichnend ist die Thatsache, daß von allen Wegen in der Provinz, die für gewöhnlich von Militair beschritten werden, sich die Dörfer der Eingeborenen meist tiefer ins Land zurückgezogen haben. — In der Patrouille trafen wir auch einen Transport von Gepäck an, den wir schon vor längerer Zeit unter Militairbedeckung von Dondo aus voran geschickt hatten. Es kam uns das sehr zu Statten, da wir aus den hier vorgefundenen Vorräthen unser Hauptnahrungsmittel, den Reis, der durch Zurückbleiben des betreffenden Trägers verloren war, entnehmen konnten. — Nach

längerer Raft, welche für die bevorstehende starke Tour von Nöthen war, marschirten wir um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr von Kiboakata ab nach Dumbo a Pepe. Der Weg dorthin ist zwar durch das schluchtenreiche Terrain beschwerlich, aber reich an entzückend schönen Landschaftsbildern. So trat ich, wegen meiner körperlichen Leichtigkeit den anderen Herren eine gute Strecke voraus, auf eine Fels-Console, von der ich zur Rechten Hunderte von Fußten tief in die Ebene hinabsah. Lang dehnte sich das Thal des gewundenen Coanza-Stromes vor mir aus, bedeckt mit Urwäldern, Palmenhainen und Steppen; hie und da zeigten Culturfelder und aufsteigende Rauchsäulen den Wohnort von Menschen an. Hindurch rauschte der mächtige Wasser-Lauf; breit, bildet er dort Inseln und Fälle, deren Brausen man auf weite Entfernungen vernimmt. Die eine dieser Inseln, eine kahle Felsformation erhebt sich hoch noch über das Niveau meines Aussichtspunktes. Steil und schroff, wie von Giganten dort aufgethürmt, ragt sie aus dem schaumsprühenden Flußwasser in die schwindelnde Höhe und zeigt auf ihrer Spitze so wunderbare Formen, daß ich an eines der alten Bauwerke der Portugiesen, deren Ruinen von den Zeiten Pombal's predigen, erinnert wurde. In der That hatte die Natur durch Sturm und Regen die oberen, am leichtesten angreifbaren Partien so durchfressen und zerwaschen, daß sie einer großartigen Kirchenruine mit Bogenfenstern, Kapellen, Thürmen und Erkern auf das Täuschendste ähnlich sahen. Die Schwarzen erzählen wunderfame Sagen über diese Felseninsel, wunderbar ernst und melancholisch; auch sprechen sie davon, daß dort oben beim Eindringen der Weißen die Gebeine ihrer verstorbenen Könige verborgen worden seien, um sie nicht durch weiße Hände besudeln zu lassen. — Wohl eine halbe Stunde bewunderte ich die prachtvolle Landschaft, die durch die Naturruine einen so eigenen Reiz erhielt; nur das Murmeln meiner Träger, die sich nach dem Nachtquartier und ihrer täglichen Nation *agua ardente*, welche sie in diesem Fall *matabicho* (frei: Trinkgeld) nennen, sehnten, entriß mich meinem Entzücken und eilig ging es weiter; da jedoch verabredet war, daß wir in Dumbo a Pepe vereinigt einziehen wollten, gebot ich Weile und um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr rückten wir in das große Dorf. Der Herr desselben, ein einflußreicher und tüchtiger Mann, war von unserem Kommen bereits benachrichtigt gewesen und hatte sein Möglichstes für unsere Bequemlichkeit gethan. Bald saßen wir beim Scheine einiger Lichter und der Bivouakfeuer unserer Träger um einen Tisch unter riesigem Affenbrodtbaum. Unser Wirth hatte einen Hammel schlachten lassen, dessen Fleisch theils als „beaf“, theils mit Reis gekocht, uns vortreflich mundete und auch des Weines wurde nicht gespart. — Dumbo a Pepe, oder mit seinem portugiesischen Namen Don Francisco besaß eine sehr einnehmende Persönlichkeit. Zu seiner schönen, ebenmäßigen Figur besaß er ausnehmend kleine Füße, feingeformte Hände

und ein interessantes, kluges Gesicht, welches von dem in Europa als allgemein angenommenen Negertypus nichts weiter besaß, als die allerdings etwas aufgeworfenen Lippen. Seine Hautfarbe war ein schönes Schwarzbraun. Seinen Körper umgab eine kleidsame Uniform, da er Capitain in der „ersten“ Linie der portugiesisch-angolensischen Armee war. In San Paolo de Loanda erzogen, ist er in gesellschaftlichem Benehmen jedem coursfähigen Europäer ebenbürtig, und an Tactgefühl Manchem von uns überlegen. Er ist angestammter Herrscher eines kleinen Reiches, das er im Verein mit seinen Makotas, den Ältesten des Volkes, im Dienste der Krone Portugals verwaltet. Er giebt sich Mühe, die Lichtseiten europäischer Cultur seinem Lande zu Gute kommen zu lassen und versucht viele unserer Institutionen dort einzuführen; — freilich nicht immer mit Erfolg, denn nach seinen Klagen war es ihm bisher unmöglich gewesen, die dort so nothwendige Pockenimpfung durchzubringen, alle seine Versuche scheiterten an der Ungläubigkeit und dem Aberglauben seines — Senates.

Um 10 Uhr, müde gemacht durch den anstrengenden Marsch durch die Berge, begaben wir uns zur Ruhe, und zwar diesmal in einem Lehnhause. Es sollte jedoch eine schlaflose Nacht werden; denn kleine Fliegen — „Gnizen“ — trieben zu unendlichen Schaaren ihr blutsaugerisches Handwerk, so daß ich rauchend und lesend die Zeit bis zum Tagesanbruch verbrachte. Schon der erste Strahl der Sonne traf mich weit draußen in der Steppe, die das Dorf umgiebt. Fernher tönte mir das Rauschen eines der Coanzakatarakte zwischen das Jubellied der erwachenden Vogelwelt, und siegreich verjagte das goldene Gestirn jenen Erbkönigshweis, der unheimlich dicht und gespenstig über dem Flusse lag. Thauschwer senkten die „Schmuckgräser“ ihre feinen Aehren nieder, eine Welt kleinen, geschäftigen Lebens vor dem Blick des schonungslosen Menschen und noch viel schonungsloseren Sammlers verbergend. Ein Brillantenmeer streute der Sonne Strahl über die Welt, üppig umschmeichelte er die verwetterte Stirne der alterstgrauen Berge und von den zarten Blättchen der Acacien sog er wollüstig den feuchten Ruß der Nacht. Auch der Mensch erwachte; von einem Baum, auf den ich, um gute Rundschau zu halten, geklettert war, sah ich im Dorf Rauchwolken häufiger werden, als die von den Nachtfeuern, und Töne menschlicher Stimmen drangen an mein Ohr. Langsam schlenderte ich nach Haus, — langsam, denn heute war Zeit dazu, da wir einen Tag der Rast in Dumboa Pepe zubringen wollten. Schon fand ich meine Kollegen, unsere Reisebegleiter und unseren Wirth wieder unter dem großen Baobab, schnell war der Morgenthee bereitet und plaudernd rückten wir zusammen. Unsere Träger hockten fröstelnd um ihre Feuer, die sehnigen Gestalten in ein dünnes Rattunstück vollständig eingehüllt, wortkarg und still, bis ein matabicho —

ein Gläschen Rum — ihre Lebensgeister rege machte. Die Sonne wurde wärmer und belebender und auch die Bewohner des Dorfes selbst wurden mehr und mehr sichtbar; in respectvoller Ferne standen sie in kleinen Gruppen vereint, um die seltenen Gäste, nämlich uns, zu sehen. — Auch wir zeigten nicht geringe Wissens- oder Neugierde und fragten nach tausenderlei, so daß Don Francisco mir durch sein au fait-bleiben und seine schnellen Antworten wahrhaftige Bewunderung abnöthigte. —

Unserem schattigen Sitze, der von gigantischen, candelaberförmigen Euphorbien umsäumt war, gegenüber sahen wir ein größeres Haus schon halb in Trümmern. Es war die Wohnung des verstorbenen Dumbo a Pepe, das große Reichthümer an Silber geborgen haben soll, die natürlich in die Hände der weißen Herren fielen. Nach alter Sitte wohnt der jetzige Fürst in einer kleinen Strohütte, da er, so lange der Sitz seines Vorgängers steht, sich kein eigenes Haus bauen darf. Wenn auch die Prüfungszeit, in der er entbehren lernen soll, wegen der leichten Bauart nicht allzulange währt, so ist doch der Grund zu diesem Gebrauche anerkennenswerth. — Die Erzählungen von den Schätzen des todtten Herrschers gab Gelegenheit, von den Reichthümern, besonders den mineralischen, der Provinz zu sprechen. Sie sollen in der That groß sein, und überall hört man von früheren, in der Glanzzeit der Portugiesen bebauten Silberminen, die jetzt verfallen sind. — In unser Gespräch klangen plötzlich wunderbare Töne, tief und voll, mächtig dröhnend und auch in sanfteren Schwingungen an unser Ohr dringend. Es war ein Concert, welches Don Francisco veranstaltet hatte. Die Künstler waren vier Neger und die Instrumente, welche sie executirten, waren die Marimbas. Außer der viersaitigen Geige der M-balundus im Innern der Provinz Bengella und der achtsaitigen Harfe der M-pongwes in den Gabunländern sah ich bei Negern kein vollendetes Instrument. Die Marimba besteht aus zwei Halbbögen elastischen Holzes, die durch zwei Schnüre in stärkere oder geringere Spannung versetzt werden können, um verschiedene Klangfärbungen hervorzubringen. Quer über die Innenseite der beiden Holzbögen sind vierundzwanzig bis dreißig schmale Brettchen harten Holzes befestigt, unter welchen eben so viele hohle Flaschenkürbisse, zwischen die beiden parallelen Holzbögen gebunden, nach der Außenseite derselben hängen. Die hohlen Schalen geben die Resonanz zu den Tönen, welche durch Schlagen vermittelt zweier an Stäbchen befestigter Gummistücke auf die Brettchen hervorgebracht werden. — Diese Marimba erinnerte mich an unsere Holzharmonika, nur ist der ersteren Ton voller, mächtiger und packender und kann mehr modulirt werden. Die Fertigkeit der vier Spieler war bewundernswürth. Vor ihren auf dem Boden stehenden Instrumenten hockend, bearbeiteten sie, allerdings in „negerhafter“, übermäßig hitziger Art und

Weise mit ihren in Summa acht Gummitrommelstäben die Brettchen, im besten, fehlerlosesten Ensemble und fest im Tacte bleibend. Häufig erklangen Solt, bis mit kräftigem Zusammenwirken die drei Begleiter einfielen. Nie hörte ich unmelodische Dissonanzen und die sonst bei Negermusikern ermüdende Wiederholung einzelner Parteen fiel hier fort. — Es ist übrigens eigenthümlich und wohl der Bemerkung werth, daß gerade die beiden, ihrer musikalischen Leistungen wegen berühmten Stämme West-Afrikas, die vorerwähnten M-balundu und die M-pongwe, wilde kriegliebende Cannibalenvölker sind. Besührt man den Dgowat, südlich vom Gabun, so kämpft man oft am Tage erbittert gegen dieselben Neger, die man Nachts bewundert und Lieb gewinnen lernt, wenn sie am Ufer, um die Lagerfeuer hockend, ihre tiefensten Melodien auf der Harfe spielen.

Nach Beendigung des originellen Concertes war mehr und mehr Leben in unsere Träger und die Bewohner des Dorfes gekommen und fröhlich begannen sie singend ihre Tänze, die Hände zum Tacte zusammenschlagend. Ihre Tänze erinnerten oft an unseren Contretanz. Aus zwei gegenüberstehenden Partien treten Solotänzer in der Mitte sich gegenüber, allein oder umschlungen, die wunderbarsten, oft obscönsten Bewegungen ausführend, die von den Uebrigen mit stets improvisirten Liedern begleitet werden. Oft auch bewegen sich die ganzen Parteien auf einander zu, tanzen zusammen und wechseln vielleicht die Plätze, oder auch einzelne Tänzer zeigen für sich ganz allein ihre Künste, sich auf demselben Fleck bewegend, mit den Füßen rutschend, die Beine verrenkend und heftig gestikulirend. Der erste Macota Don Francisco's, berauscht durch unsere Freundlichkeit — oder Freigebigkeit, gab uns eine Vorstellung zum Besten. Gewandt und zierlich tanzte er mit komisch wirkender Grandezza in seinen Bewegungen, wie von einem Schatten begleitet und nachgeahmt vor seinem hinter ihm tanzenden Diener. — Nach dem Schauspiel der Tänze füllten wir den Rest des Tages durch kleine Spaziergänge durch das Dorf und die Pflanzungen aus, die Lehmhäuser unter den Grasdächern musternd, Sitten und Bräuche belauschend, und einen kleinen Blick über Flora und Fauna uns verschaffend. — Die Nacht nach diesem trotz der Nacht etwas angreifenden Tage schliefen wir köstlich, weil ungestört von Mücken, so daß wir frisch und gestärkt am nächsten Morgen früh unsere Schritte weiter gen Pungo an Dongo lenken konnten. Unser Weg führte jetzt in den an ausgedehnteren Hochebenen reichen District obigen Namens, und zwar schlugen wir unser erstes Nachtquartier nach beschwerlichem Tagmarsch im Dorfe des Fürsten (im portugiesischen „soba“ so viel als der „Obere“) Muta auf. Auch er war Officier, Lieutenant in der „zweiten Linie“ des Angola-Heeres und für bewiesene Tapferkeit mit — einem Glas-Orden decorirt. — Unser Major von Homeyer, der einen Theil des Tages den ihm von Don

Francisco angebotenen Reitochsen benutzt hatte und ziemlich zerschlagen in Muta ankam, machte den alten weißhaarigen Soba durch das Geschenk einer preussischen Infanterieuniform ganz närrisch vor Freuden, und wir hatten später wirklich das Vergnügen, den Mann in dienstlichen Angelegenheiten zu Pungo an Dongo in preussische Uniform geknöpft zu treffen. Nach ebenso anstrengendem Marsch erreichten wir am Abend des sechsten Reisetages Kiongo, in dessen Nähe wir den sich unterhalb Dondos mit dem Coanza vereinigenden Mukesa als ziemlich breiten Bach überschritten. — Kaum hatten wir dort vor dem Hause eines Mulatten campirt, als sich der Besuch eines Weißen einstellte, der sich zwischen unserem in Reihen aufgestellten Gepäck umher drückte, die Menge desselben — so schien es — bewundernd, hie und da die Festigkeit eines Blechkoffers oder eines Sackes untersuchend und mit heiliger Scheu unsere Waffen anstarrend. Ohne uns den Zweck seines Kommens und seiner Gepäckrevision — es konnte ja ein Beamter der Geduld lehrenden Usandega (Zoll-Behörde) sein — mitzuthellen, war der Besuch so unbemerkt und plötzlich, wie er gekommen, auch wieder verduftet. — Wie uns mitgetheilt wurde, sollte das eines jener ihrer Würde so gänzlich vergessenden Subjecte sein, die sich mit spitzbüßischen Negeren zusammenthun, um vorüberziehende Weiße, deren Waffenmacht nicht furchtgebietend genug ist, zu plündern. Bei uns schien der gute Mann eines besseren belehrt zu sein, denn wohl nur die Aussicht, statt Beute etwas bleierne Erfrischung zu erhalten, hat ihn von seinem Versuch zurückgehalten. — Unser Wirth steckte augenscheinlich mit dem Weißen unter einer Decke, hatte aber später, obgleich er wußte, daß wir nicht blind gewesen seien, doch die wahrhaft pyramidale Frechheit, uns seine Dienste als — Führer ins „unbekannte Innere“ anzubieten.

In welcher „treffender“ Weise wir dem liebenswürdigen Mischblut dankten, darf sich der Leser in ziemlich lebhaften Farben ausmalen. — Die Nacht in Kiongo überraschte uns mit einem echt tropischen Regen; doch schlief ich so fest, daß mich erst das im Bette selbst angesammelte Wasser erweckte. Flugs ging es mit Zurücklassung der Betten ins Haus, wo wir den Rest der Nacht auf Matten gelagert an der Erde zubrachten. Die fühlbare Folge dieses Nachtlagers in Kiongo war ein Tage währendes höchst unangenehmes — „Zucken.“ — Am frühen Morgen vor die Thür tretend, sah ich eine „Jdyll“, die sich mir unauslöschlich eingepägt hat: „Mutterglück!“ Eine Negerin nährte ihr auf dem Schooß liegendes, nein, strampelndes Kind, indem sie einen ziemlich steifen Maismehlbrei händevoll in den Mund des Kindes hineinstrich und dann nach Art des Wurststopfens unserer Hausfrauen die Dosis mit dem Daumen in den Hals hinunterschob. Ob das Kind um sich schlug, schrie und weinte, oder vielmehr wegen Luftmangels nur krampfhaft Anstrengungen dazu machte, war der Frau Mama ziemlich gleichgültig. — Der Regen

währte noch bis Mittag fort, so daß wir eine Parforçetour zu machen hatten, wollten wir den Endpunkt unserer Reise, Pungo an Dongo, noch heute erreichen. Der Weg dorthin führte auf den ersten zwei Dritteln der Strecke durch kleine Schluchten, über Bäche, Hügel und Berge bis er bei einer Felswand bei Kapanda vorbei auf eine große Ebene führt. Beim ersten Blick über dieselbe blieb ich wie festgebannt am Flecke stehen. Ein solches Panorama war mir bisher noch nicht geboten. Ueber eine unabsehbare Ebene glitt mein Blick, und nur leise machte sich am östlichen Horizont ein Rahmen blauer Bergrücken bemerkbar. In Mitten aber der mit Steppen und Gebüsch parkähnlich bedeckten Fläche liegt Pungo an Dongo. Eine Welt von Felsblöcken erhebt sich dort, gigantisch auch im kleinsten ihrer Theile. Altersgraue Steinkolosse bis zu Höhen von ca. 400 Fuß steigen aus dem grünen Grunde auf, einen Raum von fast drei viertel deutschen Meilen einschließend. Riesenfelsen neben Riesenfelsen, sich gegenseitig stützend, drängend und überragend, schluchtenbildend und auf den Gipfeln Naturgärten tragend, wie sie die Künstlerphantasie nicht schöner und reicher zu schaffen vermag. Die Steinmassen erdrückten mir fast das staunende Auge, wenn nicht Flora ihre Kinder lieh, die Zeugen der Ewigkeit durch Schmuck von Grün und Blüthe dem Menschengesichte faßbar zu machen. — Zu den beiden Seiten der dichtgedrängten Steinmasse erheben sich zwei große, hohe Blöcke, bis ca. 250 Fuß ansteigend. Die Zeit von Jahrtausenden schiff sie beide zu Warttürmen ähnlichen Gebilden und so sieht Pungo an Dongo wie eine Feste aus, in der Götter sich bargen, vor dem Drängen von Titanen. Der scheidenden Sonne Gold umstrahlte den Horst der Felsen, die unser Ziel umschlossen und ich mußte, scheidend von dem Anblick hinunter in die Ebene steigen. Nur kurz war die Spanne Zeit, in welcher mein Auge auf unserem künftigen Heim ruhte, aber solch' ein Bild macht geistige Entbehrungen und körperliche Leiden vergessen, die nur als Folie dienen für das Erhabene, das sich in solchen Momenten unvergeßlich der Seele einprägt.

Geflügelten Schrittes eilten wir den Felsen zu, schon weit draußen von einem schnell umkehrenden, oxsenreitenden Späher des Militairchefs von Pungo an Dongo empfangen. Um 7 Uhr Abends gelangten wir auf einem der drei einzigen in den Kessel führenden, beschwerlichen Fußpfade auf die Lavastrassen, die hie und da hohl unter unseren Tritten in die feuchte Dunkelheit hallten. Wenige Minuten später öffnete uns der Lieutenant „Francisco Velloza Carlo Esmeraldo Castel-Branco“ sein Haus mit ächt romanischer Liebeshwürdigkeit. Jetzt konnten wir endlich wieder einmal sagen, wir sind — daheim!

Das stolze Felsenest ist mir die liebste meiner Reiseerinnerungen; nicht allein wegen seiner Naturschönheiten, sondern auch eines Mannes wegen,

den ich dort kennen lernte. Es war ein Neger, José Gonçalvez de Azevedo, der von seinem Vater die Künste des Schreibens und Lesens erlernte und dann, sich selbst überlassen, sich allein fortbildete. Jahrelang reiste er im Innern in Handelsinteressen, lernte die Sprachen meistern, Menschen beurtheilen und sammelte einen Schatz von Erfahrungen über Sitten und Gebräuche verschiedener Negerstämme. Er ist der einzige gebildete Schwarze, der ein günstiges Urtheil über seine Brüder fällt, der Einzige von den Manchen, die ich kenne und die — eine natürliche Erscheinung — über ihre Rassen-Genossen den Stab brechen. Er allein behauptete, daß die Bildungsfähigkeit des Geistes und des Charakters des Negers ihm unzweifelhaft sei und entschuldigte viele Schwächen und Laster desselben damit, daß sie häufig von den „hochstehenden Weißen“ mitgebracht seien. „Gehe weiter ins Land,“ sagte er mir einst, „so wirst Du Stämme finden, die weder unmittelbar, noch mittelbar mit Weißen in Berührung traten; das sind erst Neger, wahr und original; beurtheile sie und Du wirst günstiger urtheilen. Ihr Weißen wollet Licht verbreiten durch Missionäre, die sich die Männer Gottes nennen und es nicht sind! O, wie sie Liebe im Munde haben und unsere Kinder hungern lassen und schlagen; wie sie Mäßigkeit predigen und in Fülle leben; wie sie den Rum ein Teufelswerk nennen und den Wein lieben; wie sie gegen unsere Frauen eifern und — o! die saueren Trauben und die Fische!“ —

In der That, wo, wie es in ganz Angola der Fall ist, verfeinerte Kultur und unaffectede Natürlichkeit nahe zusammentreffen und je schärfer die Contraste zwischen Civilisation und Ungeschliffenheit hervortreten, da gewinnt häufiger die Letztere das Wohlwollen des Beobachtenden; am grellsten treten solche Contraste in der Gestalt des Menschen auf!

Was schmeichelt dem prüfenden Auge mehr, die Figur jenes Weißen, der seinen Leib in womöglich — oder meistens! — unordentliche Kleider gezwängt, dort etwas gebeugt, mit gelblichem, schlaffen Gesicht und müdem, krankheitsmatten Ausdruck vor sich hinstarrt — oder jener broncefarbene Bursche mit dem Gluthblick im schwarzen Auge, der seinen schlanken Körperbau in ein lustig Gewand gehüllt, ein kleines Füßchen und eine schmale Hand durch die Falten blicken läßt und, reizende Grübchen in den Wangen, beim Lächeln die herrlichsten Perlenzähne zeigt? —

Wer ringt Dir Achtung ab, jener „Weiße“, der sich selbst vergehend, den vor ihm stehenden Sklaven maßlos zornig mit seinen Fäusten ins Gesicht schlägt, oder der Bestrafte, der starr, wie erzgegossen, mit Selbstbeherrschung, ohne Zucken eines Muskels, ohne Thräne ruhig die verdienten oder unverdienten, doch immerhin grausamen Schläge ins Antlitz erhält?